



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

v. F.: Asiatische Probleme

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sechshundfünfzig seiner besten Schiffe verloren hat, setzt sich sein heutiger Bestand an großen Schiffen, die fertig sind, nur noch aus 6 Linienschiffen und 4 Panzerkreuzern zusammen. Und an Zuwachs stehen demnächst nur vier Linienschiffe und drei Panzerkreuzer in Aussicht. Nun geht ja allerdings schon lange das Gerücht, Rußland wolle sich eine neue große Flotte schaffen. Aber die Pläne haben viele Gegner und zurzeit noch keine greifbare Gestalt angenommen. Das Programm, das der Reichsduma gegenwärtig vorliegt, beschränkt sich auch nur auf die Summe von 457 Millionen Rubel, die, auf vier Jahre verteilt, nur für die notwendigsten Ersatzschiffe, darunter in erster Linie vier Schlachtschiffe, bestimmt sein sollen. Es werden deshalb im besten Fall wohl noch Jahre vergehn, ehe die russische Flotte ihren frühern Platz unter den Hauptseemächten wiedererlangt haben kann.



Asiatische Probleme



in Gleichgewicht der Staaten, das dauern könne, hat Friedrich der Große gesagt, lasse sich gar nicht denken. Wie wahr dieser Satz ist, zeigt sich so recht erst in unsrer Zeit, wo in immer kürzer werdenden Intervallen die Machtverhältnisse der souveränen Staaten zueinander verschoben werden. Neben dem Dreibund ist der Zweibund Rußland=Frankreich entstanden, dann die französisch=britische Entente, das britisch=japanische Bündnis, die britisch=russische Abmachung über Asien, und neuerdings wird über eine internationale Festlegung des status quo der Nordsee- und Ostseegebiete verhandelt. Alles ist im Fluß. Während des russisch=japanischen Kriegs stand die öffentliche Meinung Amerikas ganz auf seiten Japans, dessen Siege wie die eignen gefeiert wurden. *They are fighting our battle*, hieß es in den Yankeeblättern. Und jetzt scheint eine blutige Abrechnung zwischen der amerikanischen Union und Japan nur eine Frage der Zeit zu sein. Wer will sagen, welche Entwicklung Japan noch nehmen, und ob sich insbesondere China in ähnlich schnellem Tempo die technischen Hilfsmittel der europäischen Kultur samt den Waffen aneignen wird. Immer mehr werden sich die prophetischen Worte Goethes verwirklichen:

Wer sich selbst und andre kennt,
Wird auch hier erkennen:
Orient und Occident
Sind nicht mehr zu trennen.

Sinnig zwischen beiden Welten
Sich zu wiegen, laß ich gelten;
Also zwischen Ost und Westen
Sich bewegen, seis zum besten!

Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß der durch seine großen Forschungsreisen und seine politischen Aufsätze bekannte Münchener Privatdozent Dr. Wirth

eine Geschichte Asiens*) veröffentlicht hat, die nicht nur interessante Aufschlüsse über die Geschichte der einzelnen asiatischen Länder, über den Kampf der Weltreligionen, die Entwicklung Chinas und den Rassenaufbau Asiens gibt, sondern in meisterhafter Weise die Wechselwirkungen der einzelnen Länder und Kulturen und ihre Verknüpfung mit Europa zur Darstellung bringt. Wirth wendet sich einerseits gegen die Überschätzung des Orients, an der so viele modern sein wollende Politiker krankten, warnt aber andererseits davor, Asien zu verachten, weil wir ihm gegenwärtig in Krieg, Wissenschaft und Handel überlegen sind.

Das Wirthsche Werk besteht aus zwei Bänden. Der erste Band behandelt die Zeit von den Anfängen bis 1790, der zweite die Europäerherrschaft. Die Urkultur stammt nach Wirths Ansicht vom untern Euphrat und Tigris. Von dort habe sich die Kultur nach allen Himmelsrichtungen in Wellenbewegung verbreitet, zunächst nach Arabien, dem Mittelländischen Meer und nach dem ältesten Ägypten, sodann nach Südarabien und Indien, weiter, doch stehe hier weder das Ob noch das Wann fest, nach China und endlich, in späterer Zeit, möglicherweise bis Amerika.

Diese Hypothese hat gegenwärtig wenige Anhänger, ist aber für jeden, der sowohl die altägyptischen als auch die altmexikanischen Altertümer an Ort und Stelle gesehen hat, wahrscheinlich, denn die Ähnlichkeit zwischen diesen Denkmälern einer längst entschwundenen Zeit ist in der Tat ganz erstaunlich. Alexander von Humboldt erwähnt in seinem politischen Essay über Neuspanien die alte Überlieferung, wonach die im mexikanischen Staate Morelos gelegene, mit Hieroglyphen bedeckte Pyramide von Kochicalco ein Denkmal bilden solle zur Erinnerung an den Untergang des Kontinents Atlantis, der sich einst zwischen Afrika und Amerika erstreckt habe und durch die große Sintflut bis auf die übrig gebliebenen Inseln untergegangen sei. Außerdem ist nicht zu verkennen, daß die Rassenähnlichkeit der Japaner und Mexikaner sehr groß ist, und daß sich Wechselwirkungen zwischen ihren Kunsthandwerken auch jetzt noch feststellen lassen. Jedenfalls ist aber hier noch ein weites Feld der Tätigkeit für die Geschichtsforscher, die sich bis jetzt nur wenig mit diesen Fragen beschäftigt haben.

Goethe hat in den Notizen und Abhandlungen zum bessern Verständnis des Westöstlichen Divans in genialer Weise ein teils philosophisches teils historisches Mosaikgemälde von der orientalischen Kultur, soweit sie damals erforscht war, geschaffen, um, wie er sagt, die Aufmerksamkeit dorthin zu lenken, woher so manches Große, Schöne und Gute seit Jahrtausenden zu uns gelangte, woher täglich mehr zu erhoffen ist. Assyrien, Babylonien und Ägypten blieben, da die Keilschriften- und Hieroglyphenforschung damals eben erst ihren Anfang

*) Geschichte Asiens und Osteuropas. Von Privatdozent Dr. Albrecht Wirth. Verlag Gebauer-Schwetschke, Halle.

genommen hatte, außerhalb der Goethischen Betrachtung, aber die naive Dichtkunst des Alten Testaments, der Einfluß Alexanders des Großen und der Diadochen, das Prophetentum Mohammeds, die reichhaltige Geschichte Persiens, die Entwicklung der Seldschuken und Mongolen sind von ihm mit einem fabelhaften Fleiß und mit erstaunlichen Details geschildert. Dabei wünschte Goethe als ein Reisender angesehen zu werden, dem es zum Lobe gereicht, wenn er sich der fremden Landesart mit Neigung bequemt und deren Sitten anzunehmen versteht.

In demselben Geiste hat Wirth seine Geschichte geschrieben, die an vielen Stellen den naturwahren Charakter der Erzählung eines Reisenden trägt. Er faßt den Verlauf der Geschichte Asiens im übrigen auf als einen fortdauernden Kampf zwischen Bildung und Barbarei und zieht interessante Parallelen zu dem Kampf der Mittelmeerkultur gegen die germanischen und slawischen Barbaren und der spätern christlichen Völker gegen den Islam und die Tataren. Die geographischen Einflüsse auf die Entwicklung der asiatischen Völker werden ganz im Stile Nagels nachgewiesen.

Asien zerfällt geographisch in zwei große Hälften. Der Süden, von hasenreichen Küsten umgeben, ist der Sitz der Kulturvölker. Der Norden wird bis zum Aufkommen der Russen von Nomadenvölkern bewohnt, die einer eignen Kultur ermangeln. Der strategische Vorteil der Lage ist aber auf beiden Seiten des Nordens, dessen Rücken durch Eismeer und Tundren gedeckt, dessen Flanken durch Steppen und Urwälder geschützt sind. Mehr als einmal erobern die Nomaden den Süden. Der Süden rächt sich dadurch, daß er mit seiner Kultur den Sinn der Nomaden bezwingt. Das Gegenstück zu den Eroberungen der Naturvölker bilden die Semiten: Assyrer, Phönizier, Juden und Araber. Von Südwesten vordringend werden sie in Vorderasien mächtig, die Assyrer durch ihre Kriegsmacht, die Phönizier durch den Handel, die Juden durch ihren Glauben, die Araber durch alle drei Machtfaktoren. Die Heere der Araber rücken bis zum Indus vor, und ihre Religion faßt beinahe in ganz Asien Fuß.

Für uns bedeutsamer ist das geschichtliche Verhältnis Asiens zu den andern Kontinenten, von denen zunächst Afrika in Betracht kommt. Politische und andre Wechselwirkungen finden mit Ägypten statt. Das Goldland Ophir wird entdeckt. Ostafrikanische Sklaven werden in Südasien eingeführt. Araber, Perser, Inder und Malaien wandern nach Ostafrika aus. Noch wichtiger ist das Verhältnis Asiens zu Europa. Lange Zeit hindurch — bis zu Alexander dem Großen — empfängt Europa ohne Gegengabe asiatische Kultureinwirkung, besonders in künstlerischer und religiöser Hinsicht. Später ist der Strom fruchtbaren Wechsellustausches, wenn auch bald schwächer bald stärker fließend, zwischen Orient und Occident niemals unterbrochen gewesen. Die Europäerherrschaft beginnt mit dem Jahre 1790. Die Anstrengungen der Portugiesen und Spanier hatten keinen entscheidenden Erfolg gehabt. Erst das Fußfassen Englands ändert die Lage von Grund aus. England gewinnt den Süden Asiens,

Rußland den Norden, Frankreich den Südosten, Holländer und Amerikaner die Inseln. Zuletzt erhält auch Deutschland ein gepachtetes Plätzchen an der Sonne. In der Gegenwart aber versprechen das erwachende Nationalgefühl der Japaner und Chinesen und die panislamische Bewegung dem alternden Asien neue Kraft. Die Asiaten haben aufgehört, den Europäern blindlings zu gehorchen. Die nächsten Jahrhunderte werden eine gewaltige Auseinandersetzung zwischen Occident und Orient sein, an der diesmal auch die Neue Welt, Amerika, teilnehmen wird.

Die asiatische Geschichte wird von Wirth eingeteilt in: das mesopotamische Zeitalter, die Kämpfe der Arier gegen Babylon, die Epoche von Schi hoangti bis Attila, die Zeit der westöstlichen Hochentwicklung, und in die Epoche des Übergewichts der Nordvölker, auf die dann die Europäerherrschaft folgt.

Die historischen Tatsachen werden von Wirth mit zahlreichen Bemerkungen über Kultur und Zivilisation durchzogen. Insbesondere weist er nach, daß sich trotz der Rassenverschiedenheit Ähnlichkeiten der äußern Zivilisation finden, die allen Asiaten gemeinsam sind. So findet sich die Tracht der altperasischen Bogenschützen wieder bei den Kulis der Japaner, die viereckige Umwallung persischer Städte in dem gleichen Befestigungssystem Chinas. Die Gewohnheit der Karawanenreisen und die Benutzung des Kamelzugs trifft man fast überall vom Ägäischen Meere bis zum Stillen Ozean, ebenso das Zeltlager mit seinem eigenartigen Leben, das dann sogar in festen Städten wie Konstantinopel beibehalten wird.

Zu den äußern Ähnlichkeiten fügten sich aber im Laufe der Jahrhunderte innere hinzu, durch die unvermerkt eine geistige Wahlverwandtschaft zwischen den Ariern und den Fremden angebahnt wurde. So wurden die Perser, von deren Tüchtigkeit Herodot so viel Kühnliches zu erzählen weiß, nach anderthalb Jahrhunderten derart durch babylonisches Wohlleben entnerdt, daß sie den Griechen als verächtliche Weichlinge erschienen. Die Durchdringung mit fremden Vorstellungen und Gewohnheiten hat es schließlich dahin gebracht, daß die Ostariern nach zwölf Jahrhunderten eigener Entwicklung gänzlich von den semitischen Arabern und dann von den Türken überwältigt wurden. Der große Aufschwung des Orients erfolgte dann von den Küsten Japans bis zu den Tschadländern und bis an die atlantischen Gestade Marokkos. Das erste bedeutsame Zeichen, das den Niedergang des Orients verkündete, war die Niederlage der Türken vor Wien. Auf sie folgten, wie Wirth mit Recht hervorhebt, das Vordringen der Russen in der Kirgisenstepppe und die europäischen Festsetzungen in Indien und Australien. Dabei hatten die Europäer unter sich harte Kämpfe auszufechten, ehe dem überlebenden Sieger Südasien als Beute anheimfiel. Die Holländer gründeten 1602 ihre Ostindische Kompagnie, besetzten Batavia auf Java 1619, Kapstadt 1652, Ceylon 1656 und waren 1690 auf der Höhe ihrer Kolonialmacht, auf der sie sich ungefähr bis 1750 erhielten. Inzwischen waren die Franzosen in Indien erschienen und hatten sich dort festgesetzt. Holländer

und Franzosen wurden von England darauf fast ihres ganzen Kolonialbesitzes beraubt. Rußland faßt 1792 festen Fuß am ganzen Nordufer des Schwarzen Meeres und dringt in stetig sich anschließenden Etappen immer tiefer ins Innere von Asien vor. Der Kampf der Europäer um Asien findet von 1792 ab bis in die Gegenwart fast ausschließlich zwischen Rußland und England statt. Als Sekundant erscheint von Zeit zu Zeit Frankreich, bald dem einen bald dem andern beistehend.

Jetzt endlich glauben voreilige Zeitungsschreiber den englisch-russischen Kampf durch das jüngste diplomatische Abkommen für beendet oder doch auf längere Zeit für aufgehoben ansehen zu können, aber jeder Kenner der dortigen Verhältnisse weiß, daß Rußlands Sieg in Asien über England nur eine Frage der Zeit und ebenso unabwendbar ist wie eine Naturkraft. Gerade augenblicklich machen die Russen große kolonialisatorische Fortschritte in Zentralasien, sind aber klug genug, sie möglichst zu verschleiern.

Bei den Russen hält mit der Zunahme der Auswanderung auch die des eignen Gebiets gleichen Schritt. Allerdings gehn jetzt die nach Amerika auswandernden Russen ihrer Heimat verloren, aber was will das besagen gegenüber der riesigen Auswanderung nach Asien. Von 1823 bis 1888 wurden 782000 Menschen nach Sibirien verbannt. Andre Hunderttausende sind freiwillig eingewandert. Die Verbannten waren, wie Wirth auf die Autorität Sadrinzeffs gestützt angibt, wenig fruchtbar. Der Kern der jetzigen Bevölkerung stammt von freiwilligen Ansiedlern und von Kosaken. Rußlands Bevölkerungszuwachs beträgt $1\frac{1}{2}$ Millionen jährlich, seine Gebietsvergrößerung seit Peters des Großen Zeit 90 Quadratmeter täglich. So wenig wie der unglückliche Ausgang des Krimkriegs, so wenig hat die Erschöpfung Rußlands nach dem türkischen Kriege sein weiteres Vorschreiten in Asien verhindert.

Überall in Asien haben es die Russen verstanden, die Bevölkerung der neueroberten Gebiete sich schnell zu assimilieren, indem sie ungleich den Engländern nirgends den Herrenstandpunkt einnahmen und die nationalen Eigentümlichkeiten sorgsam schonten. So haben die Russen auch regelmäßig die besten Offiziere und Beamten, die sie hatten, zur asiatischen Kolonisation verwandt. Sie wurden bei ihrer erfolgreichen Kolonisierung wesentlich durch die Tatsache unterstützt, daß die neuen Gebiete unmittelbar mit dem Mutterlande zusammenhängen, während die deutschen Kolonien durch das weite Meer von der Heimat getrennt sind.

Die Russen folgten, wie Wirth sehr richtig hervorhebt, bei ihrem kolonialisatorischen Vordringen in Asien regelmäßig der Linie des geringsten Widerstandes. Sie fochten mit halbwilden, schlecht bewaffneten Horden. Nur einmal in der ganzen Zeit besiegten sie einen ebenbürtigen Gegner, Karl den Zwölften von Schweden bei Pultawa, aber die Schweden waren durch Marsche und Mangel ermattet und nur ein Viertel so stark wie ihre Gegner. Oft haben die Russen auch das ihnen mißgünstige Waffenglück in der Weise

korrigiert, daß sie den feindlichen Heerführer mit Gold bestachen. So erkaufte Peter der Große, auf den Rat seiner aus der Hefe des Volkes von ihm erwählten Gemahlin Katharina, von den Türken, die sein Heer eingeschlossen hatten, den Frieden vom Pruth.

Das Hauptverdienst der Russen ist ihre kaninchenartige Fruchtbarkeit: numero pollent. Wirth führt den überzeugenden Nachweis, daß die Menge der Russen meist zu gering bewertet wird. Die Bevölkerung des ganzen Reiches wird immer nach dem Zensus von 1897 angegeben, obwohl dieser längst überholt ist; die Anzahl der Russen wird selbst in einheimischen Veröffentlichungen nur auf 65, in deutschen auf 70 bis 80 Millionen Seelen geschätzt. Ungeheuer war die Vermehrung im neunzehnten Jahrhundert. Die gesamte Bevölkerung des russischen Reiches, zu deren Vermehrung allerdings auch das wachsende Areal beitrug, belief sich auf:

1724	14 Millionen	
1763	19 "	
1782	28 "	
1796	36 "	
1812	41 "	
1835	60 "	
1858	74 "	
1897	129 "	(nach Kowalski)
1905	etwa 143 "	
1908	" 148 "	

Die Russen im ganzen Reich, Kleinrussen eingerechnet, schätzt Wirth auf 94 Millionen. Es stehn:

94 Millionen Russen gegen	49 Millionen Nichtrussen
102 " Slawen "	41 " Nichtslawen
109 " Krier "	34 " Nichtkrier

Die Polen und andern Slawen in Rußland werden auf etwa 8 Millionen geschätzt.

Die Menge der Russen hat sie nicht vor Niederlagen geschützt. Mit feinem politischem Verständnis weist aber Wirth darauf hin, daß man die ungeheure passive Widerstandskraft immer in Rechnung stellen muß. Bei Zornsdorf und bei Borodino konnten die größten Feldherren Europas den Russen keine vernichtende Niederlage heibringen. Ähnlich war es bei Liaoyang. Der Anfang russischer Schwäche in der Weltpolitik liegt nach Dr. Wirths Ansicht, die sicher viel für sich hat, in der beginnenden Emanzipation im Innern. Zur Selbstverwaltung sei das Zarenreich, sei das russische Volk seiner Anlage, seiner gesellschaftlichen Schichtung, seiner Bildung nach unreif. Die gegenwärtigen Unruhen könnten also höchstens zu einer Verschärfung der Militärdespotie führen. Was aber dem Reiche den Hals brechen würde, das

sei das unaufhaltfame Erwachen des Nationalismus bei Burjaten und Georgiern, bei Finnen und Tscherkessen, und eine Verstärkung des ohnehin schon regen Volksgefühls bei Polen, Deutschen und Armeniern. Der Nationalitätenhader werde Rußland zerstören.

Von verschiedenen Seiten ist Dr. Wirth wegen seiner Hypothese von der Gefährlichkeit des Erwachens der Völker angegriffen worden, so unter anderem von Raether im „Tag“. Ein solches Erwachen niederer Völker sei nur zu vergleichen, meint dieser, mit der Annäherung eines beschränkten Proletariats, der, erfüllt von den unverständlichen Lehren der Gleichheitstheorie, sich plötzlich als Übermensch fühle und bei jeglichem Autoritätsgefühl sich jedem Geistesaristokraten gleich fühle, ein Dünkel, der aber nichts an seiner Beschränktheit ändere. Die Tatsachen haben unzweifelhaft Wirth recht gegeben. Wer will heute noch leugnen, daß asiatische Völker erwachen, und daß sich die Wellenbewegungen der japanischen Erfolge schon in Indien und in der islamischen Welt zu äußern beginnen? Der verschlagene „Bismarck des fernen Ostens“, Li-hung-tschang, sagte einmal: Es ist töricht von euch Weißen, daß ihr uns aus unserm Schummer aufwecken wollt. Ihr werdet es bereuen, wenn wir einmal erwacht sind, und werdet dann den frühern Schummer zurückwünschen. Wer zweifelt jetzt noch daran, daß sich diese Worte schneller verwirklichten, als die meisten Politiker, fast allein der Deutsche Kaiser ausgenommen, angenommen haben!

Es ist geradezu eine politische Tat, daß Wirth die gelbe Gefahr ihrem wahren Charakter nach geschildert, zugleich aber auch mit Nachdruck darauf hingewiesen hat, daß Asien immer überschätzt wird und noch sehr weit von einer Welt Herrschaft entfernt ist. Der Philosoph könne Rassen sympathien hegen, der Politiker dürfe nur Staaten in Rechnung stellen. Was in hundert Jahren geschehen werde, darum könnten und dürften wir nicht sorgen. Wer hätte vor neunzig Jahren geahnt, daß unser heißer Haß gegen Napoleon zunächst lediglich die Vergrößerung Englands zur Folge haben würde? Wer 1870, daß es jetzt Franzosen gebe, die sich ein Staatsoberhaupt wie den Deutschen Kaiser wünschen? Wir dürften deshalb nicht dem Rade der Zeiten in die Speichen greifen, denn wir wüßten kaum, von wannen es gekommen, und viel weniger, wohin es fahren würde. Was in hundert Jahren sein werde, wisse Gott allein. Unsere Pflicht gehe nicht weiter, als unser Auge reiche und reichen könne, und unser Wille gehöre nicht einer unsichern, unenträfelbaren Zukunft, sondern einer lebendigen Gegenwart.

Das sind goldne Worte, die gegenüber den Phantasien unsrer Tagespresse beherzigt zu werden verdienen. Alle wirklichen Kenner des fernen Ostens sind mit Wirth der Ansicht, daß das plötzliche Emporkommen Japans nur eine Episode in der Weltgeschichte ist, daß sich China nie dazu hergeben wird, von den von ihm seit Jahrtausenden verachteten Japanern, die nie etwas aus sich selbst geschaffen, sondern immer nur die Kulturen anderer affen-

artig angenommen haben, sich organisieren oder gar politisch ans Gängelband nehmen zu lassen. Es ist ja nicht ausgeschlossen, daß Japan die jetzige militärische Schwäche Chinas noch einmal benutzt, um es mit Krieg zu überziehen und auszuplündern, aber auf die Dauer — und die Weltgeschichte rechnet nur mit Jahrhunderten — wird China doch über Japan, das nur etwa ein Zehntel so reich an Menschen und nur etwa ein Fünfzigstel so reich an Kapital und an Naturschätzen ist, triumphieren und seine frühere dominierende Stellung im Osten wieder einnehmen. Der Gegensatz zwischen China und Japan wird für absehbare Zeit ein Hinübergreifen der asiatischen Völker in die politischen Verhältnisse Europas unmöglich machen. Diese Sorge können wir deshalb getrost unsern Nachkommen überlassen.

Dagegen ist es richtig, die chinesische und japanische Auswanderung nach Kräften zu verhindern. In der amerikanischen Union erließ man zuerst Gesetze gegen die chinesische Einwanderung 1880, dann in Australien, hierauf in Kanada. Wirth erwähnt, daß die Auswanderung der Chinesen schon im sechzehnten Jahrhundert begann und sich zunächst nach den asiatischen Inseln richtete. Einen neuen Anstoß erhielt die Bewegung durch die überseeische Ausbreitung der Europäer und die Entdeckung von reichen Goldfeldern. Seit 1848 gingen Zehntausende von Poppträgern nach Kalifornien, seit den fünfziger Jahren nach Australien und Australasien, seit 1860 nach dem Ussuri und Amur und weiter nach Hawaii und Südamerika. Diese Auswanderer kehrten allerdings fast alle wieder zurück. Sekhaft wurden dagegen die Chinesen in Tonkin, Hinterindien, Annam sowie auf den Philippinen und den Sundainseln. Für die ältern Ansiedler stellten die Chinesen überall eine ernste Gefahr dar.

Die japanische Auswanderung begann ebenfalls sehr früh. Lange vor Kolumbus fuhren japanische Schiffe nach Mexiko, wo Cortez die von ihnen gebrachten Porzellanvasen vorfand, und nach Kambodscha. Der Japaner Matsumai unternahm Ende des fünfzehnten Jahrhunderts einen Zug nach Sachalin. Man begann mit den Anwohnern des Amur einen regen Handel und tauschte Sakutenmädchen gegen kostbare Pelze ein. Der Japaner Kiufiro ging 1613 bis 1615 ebenfalls mit einer Expedition nach Sachalin, das von Europäern zuerst de Bries 1643 besuchte. Eine nicht unbeträchtliche Auswanderung fand nach den Philippinen statt. Die Abschließung Japans gegen das Ausland verhinderte dann lange Zeit hindurch eine Auswanderung, die erst im letzten Jahrhundert wieder einsetzte und sich bis heute in nie geahnter Weise gesteigert hat.

Für uns Deutsche ist es besonders lästig, daß die Japaner neuerdings auch nach Teilen Südamerikas auswandern, die bisher fast ausschließlich von Europäern besiedelt wurden. Schon jetzt ersieht man aber aus den mexikanischen, peruanischen und brasilianischen Zeitungen, daß keineswegs alle Teile der Bevölkerung mit der japanischen Einwanderung einverstanden sind. Es dürfte sich

also dasselbe Schauspiel wie in der Union auch in Südamerika wiederholen und damit der japanischen Einwanderung ein frühes Ende bereitet werden. Dagegen wird ihre Einwanderung nach den Philippinen und andern asiatischen und australasiatischen Inseln kaum zu verhindern sein. Für die Yankee waren jedenfalls die Erwerbungen des spanischen Krieges ein richtiges Danaergeschenk.

Mit gleicher Meisterschaft wie die gelbe Gefahr des Ostens beurteilt Wirth die panislamische Bewegung im Westen Asiens. Ebenso wie M. Hartmann*) faßt er den Islamismus mehr als Kulturbewegung auf, als einen Reflex und als eine Reaktion auf die christliche Kultur des Abendlandes, die immer kräftiger auf Asien einzuwirken beginnt. So richtig es aber auch ist, daß sich der Panislamismus nicht nach der Weltherrschaft reckt, so falsch wäre es doch, die Kraft der Türkei zu unterschätzen und anzunehmen, daß ihre asiatischen Besitzungen in absehbarer Zeit die Beute einer europäischen Macht werden könnten. Militärisch haben die Türken ihre alte Kraft im Russen- und im Hellenenkrieg aufs neue glänzend bewährt. Auch haben sie alle Versuche der Christenheit, die armenischen Missetaten zu rächen, erfolgreich zurückgewiesen. Finanziell haben sie ihre Kraft neuerdings durch den Bau der Hedschasbahn bewiesen, die ausschließlich mit Subskriptionsgeldern aus der ganzen islamischen Welt ausgeführt wird und schon ihrer Vollendung entgegengeht, allerdings nur infolge der Tatkraft des deutschen Ingenieurs Meißner Pascha. Die Hedschasbahn hat aber nicht nur eine religiöse und wirtschaftliche, sondern auch eine eminente politische Bedeutung, da durch sie die strategische Verbindung mit Arabien wiederhergestellt und die britische Stellung in Ägypten wirksam flankiert wird.

Die Eisenbahnen haben das gesamte wirtschaftliche Leben der Türkei merkbar gehoben. Für die deutschen Schienenpläne waren die beiden Besuche des Kaisers von hohem Werte. Die Pforte war, wie Wirth mit Recht betont, lange Zeit zweifelhaft, ob sie die Taurus- und Bagdadbahn nicht an England geben sollte. Die Freundschaft des Sultans mit dem Kaiser ließ 1901 die Entscheidung für Deutschland fallen. Vorher waren schon die anatolischen Bahnen mit deutschem Gelde gebaut. Je dichter aber das asiatische Eisenbahnnetz der Türkei wird, desto größer wird auch die Möglichkeit für sie, ihre Truppen zu konzentrieren und an die gerade bedrohte Grenze zu werfen. Eine europäische Invasion der asiatischen Türkei darf schon jetzt als ausgeschlossen betrachtet werden. Von Tag zu Tage mehr wird die Türkei eine Macht werden, die bei der internationalen Politik eine gewichtige Rolle spielt. Als eigenstes Verdienst unsers Kaisers muß es gelten, daß er es mit genialem Blick verstanden hat, sich die Freundschaft des Sultans zur rechten Zeit zu erwerben.

*) Questions diplomatiques et coloniales, 15. Juli 1901.

Sehr interessant sind die historischen Betrachtungen Wirths, in denen er ausführt, wie von jeher die Westarier mit Asiaten vereint geschlagen oder mit ihnen Bündnisse abgeschlossen haben; in der Urzeit mit den Chatti, später mit den Hunnen. Chriemhild heiratet Attila. Stilicho hatte hunnische Söldner. Karl der Große stand in Beziehungen zu Harun al Raschid und zu den spanischen Mauren. Byzanz verband sich mit Hazaren, Türken, Petschenegen. Friedrich der Zweite, der bedeutendste aller Hohenstaufen, war der Freund Râmils, Franz der Erste, ja sogar der Papst reizten die Hohe Pforte gegen Karl den Fünften. Venedig ging mit den Türken, andre italienische Städte mit Marokko. Schweden, England, Frankreich und Preußen waren wiederholt Bundesgenossen des Padischah. Weshalb soll also der Kaiser nicht der Freund der Türkei sein, wenn er es im deutschen Interesse für ratsam erachtet!

Pessimistischer als Wirth geht Bosberg-Rekow*) an die Beurteilung der Beziehungen zwischen der europäischen und asiatischen Kultur- und Geisteswelt in ihrer Rückwirkung auf Welthandel und Weltpolitik. Es kommt ihm zuflatten, daß er seit Jahren im Präsidium der Deutschasiatischen Gesellschaft gewirkt hat. Er kann mit dem doppelten Sachverständnis des Nationalökonom und des Orientkenners auftreten. Von Weltpolitik, Weltmarkt und Weltmachtstellung handeln seine Betrachtungen, ferner von den Hochstraßen des Verkehrs, der Arbeit der Technik und der Technik der Arbeit, dem alten und dem neuen Deutschland, der wirtschaftlichen Rangordnung der Staaten, der weißen und der gelben Rasse, dem Geheimnis des Buddha und schließlich vom Kriege im Osten und von der Zukunft Europas auf dem asiatischen Markte.

Der Pessimismus des Verfassers zieht sich leider durch das ganze sonst so vortrefflich geschriebene Werk. Was soll man dazu sagen, wenn Bosberg-Rekow im Kassandraton ausruft: „Nach Lage der Dinge wird uns die erste Rolle im Bereich der Kulturvölker nicht mehr beschieden sein“? Das ist doch eine durch nichts berechnete Prophezeiung, und sogar unsre Konkurrenten sind vom Gegenteil überzeugt. Es ist immer eine heikle Sache mit dem Prophezeien, und der Verfasser würde es sich sicher bald abgewöhnen, wenn er nur einige Monate auf irgendeinem wichtigen diplomatischen Posten selbständig zu berichten hätte. Ein Teil seiner Prophezeiungen hat sich schon heute, kurze Zeit nach dem Erscheinen seines Buches, als irrig herausgestellt, so zum Beispiel seine Ideen von dem Wachstum der Sozialdemokratie, die inzwischen die großartige Niederlage bei den Reichstagswahlen erlitten hat. Außerdem begeht er den Fehler, Ideen, die für das Privatleben passen mögen, auf das Leben der Völker anzuwenden. Er meint, wir Deutschen, die ja doch nie die erste Rolle auf dem Welttheater spielen könnten, sollten uns bei dem

*) Nation und Welt. Betrachtungen über Grundlagen und Ausichten der deutschen Weltpolitik von Dr. Bosberg-Rekow. Berlin, Allgemeiner Verein für deutsche Literatur.

Gedanken bescheiden, daß nicht der der glücklichste ist, der das meiste an sich reißt, sondern der, dem es gelingt, die ihm von der Natur verliehenen Fähigkeiten voll auszunutzen und damit die Grundlage seines Wesens harmonisch auszugestalten. Solche Ideen sind vielleicht gut für das einzelne Individuum, aber grundfalsch für einen Staat. Was hülfte es dem Deutschen Reiche, sich innerlich harmonisch auszugestalten, wenn es nicht zugleich auch die Macht seines Heeres und seiner Flotte erweiterte, um diese innere Harmonie jederzeit vor einem Angriffe von außen her erfolgreich schützen zu können? Unfre ganze Kultur würde in Stücke geschlagen und vernichtet werden, wenn die andern Weltmächte eine Wahrscheinlichkeit des Erfolges gegen uns sehen könnten. Das hat uns die Geschichte gelehrt, und nie dürfen wir vergessen, daß uns unfre geographische Lage zwingt, vor allem immer für die Unüberwindlichkeit unfers Heeres und für die Vergrößerung unfrer Flotte zu sorgen und erst dann weltbürgerlichen Träumen nachzuhängen.

Überall da, wo der Verfasser objektiv bleibt, sind seine Schilderungen klar und einwandfrei. Mit großer Anschaulichkeit spricht er von den großen asiatischen Eisenbahnen. Er erwähnt, daß die sibirische Eisenbahn wegen ihres sehr leichten Oberbaues und der häufigen Entgleisungen, trotz ihrer Kriegisleistung (die selbst der japanische Kriegsminister als über Erwarten großartig bezeichnet hat) nicht als ein vollwertiges Verkehrsmittel gelten kann. Mit Recht hält er die Bagdadbahn für viel bedeutender für den Weltverkehr als die sibirische Eisenbahn.

Die gelbe Gefahr schätzt Vosberg-Nekow durchaus richtig ein und kommt zu dem Schluß, daß die weiße Rasse (zu der ja auch wir Deutschen gehören), die sich heute im Besitz der überlegnen Arbeitsmethoden befindet, den zur Passivität neigenden Asiaten überwunden haben wird, ehe dieser sich die Methoden angeeignet haben kann, und daß infolgedessen nicht die europäische Produktion vor der asiatischen die Segel wird streichen müssen, sondern daß die asiatische Produktion erliegen und erst emporblühen wird, wenn sie sich unter der Herrschaft des europäischen Geistes die westliche Kultur innerlich assimiliert hat. Auch der Ansicht des Verfassers, daß eine Abschließung Chinas durch Japan China selbst nicht dulden wird, und daß der chinesische Kaufmann im Welthandel immer den sich durch den Mangel jeglicher Vertragstreue auszeichnenden Japaner in den Schatten stellen wird, wird jeder Kenner des fernen Ostens zustimmen. Rignitz, der in der Deutschen Kolonialzeitung im Gegensatz hierzu ausführt, der Japaner sei viel zu klug, um nicht zu wissen, daß ehrlich am längsten währt, würde sich durch Befragen irgendeines deutschen, englischen oder amerikanischen Kaufmanns, der mit den Japanern Handelsgeschäfte getrieben hat, überzeugen können, daß Vosberg-Nekow völlig richtig urteilt, wenn er sagt: „Der chinesische Kaufmann ist ebenso ernst zu nehmen, ist ebenso treu und zuverlässig, wie der Japaner unzuverlässig ist.“

Zutreffend sind auch die Schlußbetrachtungen, in denen das Werk ausklingt. Vosberg-Nekow widerlegt hier den Standpunkt gewisser politischer Parteien, wonach wir Europäer keinen Rechtstitel hätten, friedlichen Völkern ins Land zu brechen und ihnen unsre Kulturformen aufzudrängen, mit dem Hinweis, daß nur die Kultur wahrhaft groß und fortschrittlich genannt werden kann, die in ihrem innersten Wesen davon durchdrungen ist, daß ihre Ziele die höchsten sind und von den Zielen keiner andern übertroffen werden, und die infolgedessen den innern Drang hat, sich andern mitzuteilen. v. f.



Das Gerichtswesen bei den Negern in Britisch-Zentralafrika

Von Karl Fricke in Chiromo (Britisch-Zentralafrika)



In der letzten Zeit ist man an maßgebenden Stellen in Berlin damit beschäftigt, für das Gerichtswesen in unsern Kolonien das Recht für die Neger festzustellen. Da diese wohl eine gewisse Gerichtsbarkeit unter sich kennen, wird es darauf ankommen müssen, sich die Rechtsanschauungen der Neger zu eigen zu machen, wenn man die Negerseele vollkommen verstehen will. Es dürfte deshalb interessieren, von den Gebräuchen bei der Negerjustiz der Eingebornen in Britisch-Zentralafrika etwas zu erfahren. Dieses Land wird von verschiedenen Stämmen bewohnt, die jedoch alle zu der bekannten Bantunegergruppe gehören. Unter den hauptsächlichsten Stämmen finden wir am Westufer des Nyassasees die Aw-emba, Angoni, A-tonga, A-shipeta, A-chewa, am südlichen Teile des Sees, sowie an den Ufern des Shireflusses die bedeutende Gruppe der Anyanja, ferner die Makololo und vor allem die Haoneger. Swahiliner sind nur in geringem Maße vertreten.

Wir wollen nun zuerst betrachten, wie sich im allgemeinen die Handhabung der Justiz durch die Neger des Protektorats bis zur Einrichtung einer geordneten Verwaltung durch die Engländer im Laufe der neunziger Jahre vollzog. Begeben wir uns in ein Negerdorf! Inmitten der vielen Hütten sehen wir einen offenen Raum, den ein mächtiger Baum von großem Umfange beschattet. Wegen eines Streitfalles begibt sich der Dorfrat, der aus den ältern Männern des Dorfes besteht, unter Führung des Dorfhäuptlings auf diesen Platz. Beide Parteien bringen nun ihre Sache vor, ohne sich, im Gegensatz zu unsern heimischen Gerichtshöfen, gegenseitig zu unterbrechen. Ihre große Beredsamkeit, ihre unglaubliche Zungengewandtheit in der Vor-